

Politische Rundschau.
Deutschland.

* Der Erfüllungszustand des Kaisers kann als vollständig gehoben betrachtet werden. Die kaiserliche Familie erholte sich bis zum 13. d. vormittags in Urville zu bleiben.

* Der Aufenthalt der kaiserlichen Familie in Wiesbaden wird bis zum 20. d. dauern.

* Präsident des bayerischen Senats am obersten Reichsmilitärgerichtshof wird der jeweilige bayerische Militärbefehlshaber in Berlin. Die Auditeure erhalten den Titel „Reichsmilitärgerichtsräte“. Die Beisitzerstellen werden besetzt mit den nach Berlin kommandierten bayerischen Stabsoffizieren.

* Von einem bevorstehenden Reichsmahnungsgesetz glaubte die „Post“ Kenntnis geben zu sollen; Bundesrat und Reichstag sollten sich damit schon in allernächster Zeit zu befassen haben. Diese Nachricht ist, wie man jetzt der „Post“ zitiert, unzutreffend. Die Auslassungen des Regierungsvertreters, auf die sich die „Post“ stützte, lassen vielmehr die Deutung zu, daß man in Preußen vorgehen will, nicht im Reich. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Beilegung des Schlafstellenunwesens.

* Der dem Reichstage zugegangene Entwurf einer Reichsschuldensordnung bezweckt in der Hauptsache, die auf das Reichsschuldenswesen bezüglichen, jetzt in verschiedenen Gesetzen zerstreuten Bestimmungen zusammenzufassen und die privatrechtlichen Bestimmungen über die Schuldobligationen mit den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches in Einklang zu bringen.

* Die Kommission des Reichstages zur Beratung der Novelle zum Invalidengesetz hat nach 32 Sitzungen die Beratung der Novelle abgeschlossen und den Bericht festgestellt. Gegen die Beschlüsse der Kommission im ganzen, wie sie dem Reichstage unterbreitet werden sollen, stimmten nur die Sozialdemokraten.

* Die vor einiger Zeit dem Reichstage übermittelte Petition des deutschen Ärztevereinsbundes betr. eine Milderung des Krankenversicherungsgesetzes im Sinne einer gesetzlichen Festschreibung des „freien Arztwahls“, soll nach beendeter Kommissionsberatung nunmehr dem Plenum zur Abstimmung zugehen. Der Reichstag soll ersucht werden, die Petition dem Reichskanzler „als Material für eine Milderung der Gesetzgebung“ zu überweisen. — In Regierungskreisen steht man den auf gesetzliche Einführung der „freien Arztwahl“ gerichteten Bestrebungen sympathisch gegenüber.

* Nach dem neuen Stempelsteuergesetz muß, was nach Mitteilungen von amtlicher Seite noch wenig bekannt zu sein scheint, zu den seitens neugebildeter Vereine beschlossenen und durch den Gesamtvorstand unterschrieben vollzogenen Vereinsatzungen binnen 14 Tagen nach erfolgter Vollziehung ein Stempel von 1,50 Mk. entwertet werden. Jedes Mitglied des betreffenden Vorstandes macht sich strafbar, falls dieser es unterlassen sollte, die Satzungen innerhalb der erwähnten Frist den zuständigen Behörden zum Zweck der Stempelentwertung vorzulegen.

Oesterreich-Ungarn.
* Ein offiziöser Situationsbericht der „Narodni listy“ erklärt, daß Graf Thun vom Kaiser die Aufgabe übernommen habe, die Hindernisse einer normalen parlamentarischen Tätigkeit zu beseitigen, daß er dies jedoch nur thun wolle als Minister der Rechte und unter Mitwirkung der Rechte. Falls dies nicht gelänge, müßte er zurücktreten. Die „Narodni listy“ erklären, daß die Tschechen diese offiziöse Lockung oder Drohung nicht berücksichtigen könnten.

Frankreich.
* Es geht das Gerücht, daß Picquart's Freilassung bevorstehe, da jüngst ein vollgültiger Beweis für die Wahrheit des osterwähnten Hohepostbriefes erbracht worden sei.

Italien.
* Der „Figaro“ meldet aus Rom, daß das auf

den 29. d. anberaumte Konfistorium auf den 22. Juni verschoben worden sei, und daß demselben ein öffentliches Konfistorium folgen werde. Diese Verschiebung hänge nicht mit dem Gesundheitszustand des Papstes zusammen, der ein ausgezeichnetes sei. Der Arzt Mazzoni habe kürzlich den letzten Verband angelegt.

Schweden-Norwegen.
* Die norwegische Regierung hat den Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches ausgearbeitet, der sich von dem jetzt gültigen Gesetz in vielen Punkten wesentlich unterscheidet. Das Gebiet des Strafrechts ist erweitert worden, indem auch gewisse Schiffahrts- und Gebirgsverhältnisse in daselbe einbezogen werden. Die Todesstrafe wird abgeschafft. Die Strafumfassung ist in jedem einzelnen Fall ganz und gar den Gerichten überlassen. Bei der Bemessung von Geldstrafen soll die Vermögenslage maßgebend sein. (Das ist sehr vernünftig und nachahmenswert.)

Spanien.
* Ganz überraschend kommt eine Madrider Meldung, daß auch Spanien ein Auge auf China geworfen habe und dort eine Gebietsentschädigung verlange. Die Nachricht erregt auch in Madrid selbst allgemeines Kopfschütteln, bleibt in der Presse jedoch offiziell unwiderprochen. (Spanien hat doch eigentlich genug mit sich selbst zu thun; deshalb wird die chinesische Suppe wohl nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht ist.)

Rußland.
* Die Uebersiedelung des Kaiserpaares nach Peterhof findet am 22. d. statt. Die Kaiserin erwartet für Anfang Juni den Eintritt eines freundigen Ereignisses.

* Das in Petersburg im geheimen in russischer Sprache gedruckte Blatt „Des Arbeiters Gedanke“ hat vor kurzem sein einjähriges Bestehen gefeiert, obgleich die Polizei sich seit dem ersten Erscheinen desselben die größte Mühe gegeben hat, die Druckerei zu entdecken. Zuerst wurden nur 500 Exemplare gedruckt, jetzt sind es schon 3000, und zwar sollen dieselben sehr sauber hergestellt sein. In der letzten Nummer teilt das genannte Blatt mit, daß Exemplare desselben gratis an die Minister der Finanzen und des Innern sowie an den Oberprokuror Bobodonszew und alle Fabrik-Inspektoren gesandt werden, damit sie die Bedürfnisse und Beschwerden der Arbeiter kennen lernen. Das Blatt empfiehlt den Arbeitern gutes Benehmen, Selbstbeherrschung und Organisation und warnt sie vor Gewaltthätigkeit und Unruhen.

Amerika.
* Die in Washington eingesetzte Friedenskommission für die Philippinen hat einstimmig beschlossen, Mac Kinley eine gemischte Regierung vorzuschlagen, welche sich zusammensetzen soll: aus einem von dem Präsidenten der Ver. Staaten zu ernennenden Generalgouverneur, einem diesem beigegebenen Kabinett, welches aus Filipino und Amerikanern zu bilden wäre und das seinerseits einem Filipino-Parlament verantwortlich sein sollte. Dieses Filipino-Parlament soll aus einer Art beschränktem Stimmrecht hervorgehen; das aktive Wahlrecht soll einem jeden des Schreibens und Lesens mächtigen, oder über einen gewissen Besitz verfügenden Tagalen zustehen, während das passive Wahlrecht an etwas strengere Bedingungen geknüpft werden soll. Die Justizverwaltung soll in die Hände der Tagalen unter amerikanischer Kontrolle gelegt werden. Dem Generalgouverneur würde als Vertreter des Präsidenten Mac Kinley das Vetorecht gegen alle Beschlüsse des Tagalen-Parlamentes, welche die Beziehung des Archipels zu den Ver. Staaten etwa berühren, zustehen. Bisher hat Aguinaldo die Vorstellung noch nicht angenommen.

Afrika.
* Es wird zwar offiziell geleugnet, daß England an Transvaal ein Ultimatum gerichtet habe. Indessen sind die Beziehungen zwischen beiden Ländern gespannt. Die Transvaalregierung hat den Dynamitverkauf in Monopol genommen, wodurch sich die zahlreichen englischen Bergbau-

Gesellschaften in Transvaal benachteiligt fühlen. Das Monopol soll zudem in Widerspruch mit dem Abkommen zwischen England und der Boernrepublik stehen.

Asien.
* Eine Meldung der „Daily Mail“ aus Petersburg bestätigt, daß Verhandlungen über Vender-Abbas in Persien als Endstation der russischen Bahn in Persien mit der persischen Regierung stattgefunden haben. Die Frage ist indessen, obwohl der Schah sich zur Verlängerung der russischen Bahnkonzession auf zehn Jahre bereit erklärte, noch nicht entschieden, da Rußlands Hände finanziell durch die sibirische Bahn gebunden sind. Russische Ingenieure nehmen bereits Vermessungen in Persien vor, und das Projekt dürfte in fünf Jahren ausgeführt sein. Vender-Abbas ist gewählt, um dem britischen Einfluß im Persischen Golf ein Gegengewicht zu bieten.

Deutscher Reichstag.

Am 9. d. wird in zweiter Lesung über den Antrag des Abg. Liebermann von Sonnenberg (Anti.) betr. das Verbot von Schlächtereien (Schächterverbot) beraten.

Abg. Liebermann von Sonnenberg (Anti.) begründet den Gesetzentwurf und legt dagegen Verwahrung ein, daß derselbe sich speziell gegen das Schächten richte. Es stehe kein Wort von dem Schächterverbot in dem Gesetzentwurf. Auch er achte religiöse Uebersetzungen und ehrwürdige Uebersetzungen. Der Antrag sei eine Forderung der Menschlichkeit gegenüber den Grausamkeiten beim Schlachten. Mit dem Verlauf der Debatte der ersten Lesung sei er zufrieden, aber auch die jüdisch-rabbinische Presse sei damit zufrieden. (Nebener verliest eine Reihe solcher Uebersetzungen.) Es werde schließlich doch etwas Gutes können und müssen, um eine veraltete Tönnungsart zu beseitigen, wobei er nicht leugne, daß auch außer dem Schächten Tierquälereien beim Schlachten vorkommen. Die Juden seien sich doch sonst nicht auf das mosaische Gesetz, sonst müßten sie auch ihren Frauen den Scheidebrief geben können und alle Zubehörsgegenstände, was sie gewonnen haben von anderen. Herr Dr. Kruppe stelle ja das Schächten geradezu als eine Wohlthat für das Vieh hin, während gerade aus Ostpreußen die meisten Klagen über Quälereien beim Sinterwerfen der Tiere kommen. Herr Dr. Kruppe scheine die Schächtereien überhaupt nicht bekannt zu sein. Nebener polemisiert dann gegen die Abg. Richter, v. Tiedemann, Schrader, Liebnecht und beschäftigt sich dann mit den von den Rabbinern gesammelten Gutachten über das Schächten, die einseitig zusammengestellt seien und denen andere gleichwertige Gutachten gegenüberstünden. Eines der wichtigsten Gutachten sei das des Abg. Prof. Hofmann, der jetzt pater peccavi sage. Der Schächtschnitt selbst sei das geringste, aber was vorhergehe und nachfolge, sei das schlimmste und widerspreche direkt den rituellen Schächtvorschriften. Die Tiere erdulden bei dem Schächtschnitt der Fleischergesellen furchtbare Qualen. Möge man in einem Gesetz alle diese Qualereien verbieten und nur den Juden das Recht dazu als Ausnahme geben, damit würde er zufrieden sein. Nebener erläutert dann die von ihm mitgebrachten Befragungsbogen.

Abg. Lieber (Centr.) erklärt sich erneut gegen den Antrag, ist aber bereit, gegen die Brutalitäten vorzugehen, wie sie bei jeder Art des Schlachtens häufig als begleitende Umstände vorkommen. Auch bei der Vivisektion gebe es Tierquälereien, und es frage sich, ob man nicht die betreffenden Paragraphen des Strafgesetzbuches verschärfen und auf alle Tierquälereien anwenden könne.

Dentscher Landtag.
Am Dienstag verhandelte das Herrenhaus über den Bericht der verstärkten Kommission für kommunale Angelegenheiten über den Gesetzentwurf betr. die Anstellung und Verpflegung der Kommunalbeamten. In der Einzelberatung wurden die §§ 1 bis 10 teils ohne, teils ganz kurzgefasst unterbezüglichen Erörterungen nach den Beschlüssen der Kommission angenommen.

Von Nah und Fern.

Berlin. Gegen die „Pumpgigerin“ ist von den größeren Garberobgeschäften Berlins eine Institution ins Leben gerufen worden. Es ist das sogen. „Schwarze Buch“, das die Namen aller solcher Kunden enthält, die sich auf Kosten der Geschäftsinhaber und Handwerker elegant kleiden und bei denen auch bei stattfindenden Pfändungen nichts zu holen ist. Das Buch ist bereits ziemlich umfangreich und enthält über 5000 Namen. Alle größeren Geschäftsleute sind

im Besitz eines solchen, und ziehen es bei neuen „Kreditnehmenden“ zu Rate. Sie sind aber auch umgekehrt verpflichtet, jeden „Reinflut“ bei der Verwahrung des „Schwarzen Buches“ zu melden.

Ein Viertel des großen Lotos von 300 000 Mk. einer auswärtigen Lotterie ist nach Berlin gefallen. Zwei Arbeiter und eine Arbeiterin spielten hier 1/4. Los der betreffenden Lotterie. Bei der Ziehung kam ihre Nummer als letzte mit einem Gewinn von 3000 Mk. heraus, zu dem eine planmäßige Prämie von 300 000 Mk. trat. Kein Gewinner hatte eine Ahnung davon. Da erschienen eines Tages zwei Herren in der Fabrik, in der einer der Männer und die Frau arbeiteten, und erklärten sich bereit, den angeblich nur einige Tausend Mark betragenden Gewinn gegen Verabfolgung des Lotos sofort auszuzahlen. Zufällig war der Buchhalter des Geschäftes Zeuge der Unterhandlung; in der richtigen Voraussetzung, daß hier ein unlauteres Geschäft abgeschlossen werden sollte, setzte er die beiden Besucher einfach vor die Thür und rettete den drei Spielern den vollen Gewinn von je 21 000 Mk. Der eine Gewinner, Familienvater, arbeitet nach wie vor in der Fabrik und hat das Geld in sicheren Papieren angelegt. Die Frau, die ebenfalls Familie hat, errichtete ein Grünthamgeschäft und sorgte für sichere Unterbringung des übrigen Kapitals. Der dritte Gewinner macht jetzt die Kneipe im Osten Berlins unsicher und hält alle Welt frei.

Festlohn. Die Bodenkrankungen nehmen zu. Nachdem in den letzten Tagen zwei Kinder erkrankt waren, wurden neuerdings eine ältere Frau schwer krank, sowie drei Kinder zur Beobachtung in die Isolierabteilung eingeliefert. Am Montag wurden wiederum zwei weitere Erkrankungen gemeldet. Gesundheitsfürsorge ist die größten Vorsichtsmassregeln angeordnet.

Magdeburg. Die schwarzen Hocken sind außer in Meitzsch auch in Queblindung und Neuhaldensleben unter den russischen Arbeitern aufgetreten.

St. Andreasberg. Der „Samson“, dessen Silberreichtum allein von den zahllosen Zechen in der Umgebung unserer Bergstadt seit vielen Jahrhunderten unentwegt abbaubarig geblieben ist und der von Zeit zu Zeit in reichen „Neuern“ seinen Segen „ständig“ werden läßt, hat auch gegenwärtig wieder bewiesen, daß seine Tiefen noch unermesslich viel des edlen Metalls bergen. Der vor kurzem aufgeschlossene Silbergang erweist sich als viel mächtiger, als vermutet wurde. Noch hat man erst etwa zwei Meter aufgebaut, und der Wert des Gefundenen stellt sich auf etwa 45 000 Mk.

Mühlheim a. Rhein. Die hier tagende Generalversammlung des deutschen Samaritervereins vom Noten Kreuz hat sich mit einem Aufsehen erregenden Fall zu beschäftigen. Der Verein gibt von dem Vorfall in der Mühlth. Ztg. folgende Darstellung: Eine Samariterin hatte einer alten Frau, die von einem Knecht überfahren worden war, Hilfe geleistet, indem sie ihr kalte Umschläge machte. Auf ihre Bitte wurde ein Arzt gerufen. Als dieser erfuhr, daß die alte Frau von einer Samariterin nach Hause gebracht worden sei, habe er es abgelehnt, Hilfe zu leisten. Ueber die Gründe seiner Ablehnung befragt, habe der Arzt sich dahin ausgesprochen, daß er Personen, denen von Samaritern die erste Hilfe geleistet worden sei, nicht behandeln, und daß sein Verhalten durch eine Uebereinkunft der Ärzte in dieser Angelegenheit bedingt sei. Hiermit habe er das Haus verlassen, ohne nach der Verunglückten gesehen zu haben. — Der Verein hat beschlossen, dem Zentralkomitee vom Noten Kreuz und dem Minister für Medizinalangelegenheiten von diesem Vorfall Kenntnis zu geben.

Halle. Während des Statistisches wurde in der Gaststube des Hotels zum „Preussischen Hof“ in Köllda der Fabrikant Kleinert angehalten. Sonntagabend saß derselbe beim Statistisches. Der Kellnerlehrling F. machte sich heimlich hinter dem Büffet mit einem Revolver zu schaffen; plötzlich entlud sich dieser, und die Kugel traf Kleinert in den Rücken. Der Verwundete wurde in die Klinik geschafft.

Durch Leiden zum Glück.

18.] Erzählung aus dem Leben v. Dskar Merres. (Vervollständigt.)

„Ich werde bald glücklich sein, lieber Andreas, recht bald! Ich weiß, daß ich meinen Schmerz nicht mehr lange tragen werde; dann kommt die Ruhe, wenn das Herz still steht.“

Die Kranke wurde von Tag zu Tag schwächer, und trauernd mußte Andreas ihr Ende nahe sehen. Als die Letzte das schwache Leben nur noch nach Stunden berechneten, da hauchte Trude noch einmal den leisen Wunsch, Marie sehen zu wollen.

Unverzüglich machte sich der Alte dahin auf, den früheren abweisenden Empfang nicht bedenkend, der ihm von Jänich geworden war. Er traf Frau Marie auch anwesend, und sie brach in lautes heftiges Schluchzen bei des Alten Mitteilung aus. Ihr Trübsinn sollte im Sterben liegen, und sie sollte nicht zu ihm?

Wortwundersoll bläute sie ihren hartherzigen Mann an, doch auch dieser war tief ergriffen. Er schaute seine Frau nicht an, und ging dann plötzlich hinaus, ohne ihr die bestimmte Erlaubnis zu einem Besuch der Sterbenden gegeben zu haben.

Doch wie der treue Andras noch unschlüssig dastand, ob er wirklich wieder allein zu seinem armen Mammellöwen zurückkehren müsse, trat Jänich wieder zum Ausgehen angeleitet herein und wandte sich zu seiner Frau:

„Ich will erst einen kurzen Gang machen, Marie, — bleibe zu Haus, bis ich wieder komme!“

„Was haben wir nun an dem Glück, das mein Mann jetzt bei seiner Arbeit hat,“ meinte Frau Marie, als Jänich gegangen, und das Großmütterchen nicht traurig dazu.

Andreas mit seiner brennenden Ungebuld hatte sich wieder gesetzt und berichtete ausführlich, was er über Trudens Unbescholtenheit sagen konnte.

Frau Marie war zum ersten Mal gegen ihren Mann offen empört; sie verwünschte dessen Gutherzigkeit, und war nahe daran, ihm ungehorsam zu werden und seine Zurückkunft nicht abzuwarten.

Großmütterchen bemühte sich, sie zu beruhigen. Ihr ahnte etwas, warum Jänich selbst so plötzlich weggegangen.

Da trat dieser wieder eilig ein, und Frau Marie sah ihn ganz erstaunt an, denn so bewegt hatte sie den nächsten Mann noch nie gesehen.

„Siehe dich schnell an, Marie, und geh“, schnell, wenn du sie noch sprechen willst!“

Diese schrie laut auf, und während sie nach dem ersten besten Ueberwurf griff und ihn anlegte, jammerte sie dazwischen: „Du warst bei ihr, und sie ist unschuldig, und sie wird sterben!“

Jänich nickte nur, und schaute seiner dabonstürmenden Frau stumm nach. „Das arme Mädchen ist wirklich unschuldig, ich glaube es jetzt!“ sagte er zu dem Großmütterchen, das die weissen Hände gefaltet hatte, und ihre Lippen wie im Gebet bewegte.

Der alte Andreas hatte Mühe, der eilenden Frau bis zur nächsten Droste zu folgen, doch

seine Augen glänzten von einem stillen Glück, daß nun wenigstens der letzte Wunsch seines Liebblings erfüllt werden sollte.

„Da bin ich,“ meinte Marie, und sank an dem Schmerzenslager Trudens nieder.

Deren Anblick überzog ein himmlisches Lächeln. „Nicht da unten, nicht da, — setze dich auf mein Bett und lege meinen Kopf an deine Brust, daß mich deine Arme noch einmal lebend umfangen!“

Und als Marie unter hervorströmenden Thränen ihren Wunsch erfüllte, da schmiegte sich Trude eng an sie und flüsterte:

„Marie, du sage ich nicht, daß ich schuldig bin, — du hast mich zu lieb gehabt, um Schlechtes von mir zu glauben. Dein Mann hat mir alles gesagt, ich habe ihm vergeben. Und wenn Friß wiederkommt, wirst du ihm sagen, daß ich schuldig bin, und daß ich ihn bis zur letzten Stunde treu geliebt; daß ich ihm nicht gezeimt, weil er dem Scheine geglaubt, — daß mein letzter Seufzer ein Gebet für ihn, für euch alle!“

„O mein Gott, mein Gott!“ jammerte Frau Marie, indem sie die in kaltem Schweiß gebabete Stirn Trudens mit küssen bedeckte, — „du sollst uns ja nicht sterben, — wir haben dich ja alle so lieb!“

Trude sah die geliebte Freundin mit klarem innigen Blick an. „Sei ruhig, liebe Marie, — ein höherer Wille ruft mich hinweg, und ich scheid' gern. Es wird mir leichter werden, da ich noch einmal in deinem Arm geruht.“

Das Sprechen mußte die Kranke sehr aufgeregt haben. Ihre müden Augen schlossen

sich, der Kopf glitt seitwärts und der Atem wurde immer schwächer.

Frau Marie schrie laut auf, und man mußte sie aus dem Zimmer entfernen.

Der alte Andreas sank stumm vor dem Bett nieder, ergriff die kalte Hand der Verstorbenen und seine Thränen perlten darauf.

12.

Ein halbes Jahr war nach dem Tode Heimbürgs verfloßen, als Frieda die Frau des Barons von Lilienfeld wurde.

Das Gespräch der Gesellschaft mißachtend, sanktionierte sie damit nur die unbeständige Zuneigung, welche sie zu dem Manne mit der verführerischen Außenwelt schon so lange gehegt. Sie liebte ihn glühend und glaubte an seine gleiche Liebe.

Der Baron war wohl Sidonie treulos geworden und hatte den aufwichtigen Verehrer der viel jüngeren und schöneren Frieda mit beinahe selbst geglaubter Aufrichtigkeit gespielt. Wenn er sich nun im Besitz der so eifrig umworbenen Frau glückselig fühlte, so hatte er neben der Schönheit derselben noch einen weiteren gewichtigen Beweggrund dazu. Ihn hatte das nach seiner Berechnung sehr große Vermögen Friedas gelockt, mit welchem er hoffte, aus seinen endlosen Geldverlegenheiten herauszukommen und sorgenlos seiner maßlosen Verschwendung weiter leben zu können.

Aber diesmal war die Sachlage eine ganz andere, als bei Friedas erster Verheirathung. Hatte damals Herr von Heimbürg den wirklichen Stand seiner Vermögensverhältnisse verborgen